

Urteil 8 mal wöchentlich.
Monatlicher Bezugspreis durch Träger einzgl. 20 Pf. bzw.
20 Pf. Trägerzah. 1.70; durch die Post 1.70 einschließlich
Postüberweisungsgebühr, zugleich 20 Pf. Post-Befreiung.
Einzelpf. 10 Pf. Sonnabend u. Feiertags-Nr. 20 Pf.
Überstellungen müssen spätestens eine Woche vor Abstand des
Bezugspf. möglich beim Verleger eingegangen sein. Umlauf
Träger dürfen keine Überstellungen entgegennehmen.

Nummer 131—36. Jahrg.

Sächsische Volkszeitung

Schriftleitung: Dresden-U., Wallstraße 17, Telefon 20711 u. 21012
Geschäftsstelle, Druck und Verlag: Germania Buchdruckerei u.
Verlag AG, u. G. Winkel, Wallstraße 17, Telefon 21012,
Postleitz.: Nr. 1020, Post: Stadtbank Dresden Nr. 94287

Dienstag, 8. Juni 1937

Berlagerort Dresden.
Bezugspreise: die tägliche 20 mm breite Seite 8 Pf.
für Sonntagsausgabe 8 Pf.
Für Nichtabonnenten wird keine Gewähr gegeben.

Der Besuch v. Neuraths in Belgrad

Starkes Interesse der Belgrader Presse

v. Neurath überreicht Dr. Stojadinowitsch das Großkreuz des Verdienstordens vom Deutschen Adler

Belgrad, 8. Juni.
Der Reichsausßenminister Freiherr von Neurath überreichte dem Ministerpräsidenten und Außenminister Dr. Stojadinowitsch im Auftrage des Führers und Reichskanzlers das Großkreuz des Verdienstordens vom Deutschen Adler.

Herr von Neurath wurde gleichzeitig vom Prinzregenten Paul der jugoslavische Weiß-Adler-Orden Erster Klasse verliehen. Die Begleiter des Reichsausßenministers, der deutsche Gesandte von Serben, und die Mitglieder der deutschen Gesandtschaft erhielten gleichfalls höhere jugoslavische Ordensauszeichnungen.

Die heutigen Blätter veröffentlichten an leitender Stelle eingehende Berichte über das Treffen des Reichsausßenministers, Freiherrn von Neurath und über den Verlauf seines ersten Besuchstages. In den Berichten wird hervorgehoben, daß der Besuch großes Interesse hervorgerufen habe und daß der Empfang des Reichsausßenministers überaus feierlich gewesen sei.

Die zwischen dem Ministerpräsidenten und Außenminister Dr. Stojadinowitsch und Herrn von Neurath Montag abend ausgetauschten Tischsprüche werden von den Blättern als herziglich gekennzeichnet.

Empfang zu Ehren des Reichsausßenministers in Belgrad

Belgrad, 8. Juni.

Ministerpräsident und Außenminister Dr. Stojadinowitsch gab am Montagabend im bissigen Gardekabinett zu Ehren des Reichsausßenministers Freiherrn von Neurath einen großen Empfang, an dem u. a. die Mitglieder der jugoslavischen Regierung, die Begleitung des Reichsausßenministers, die Chef der hierigen ausländischen Missionen und die Mitglieder der deutschen Beflagschaft teilnahmen. Im Verlauf des Essens wurden zwischen Dr. Stojadinowitsch und Freiherrn von Neurath Tischsprüche gewechselt.

Dr. Stojadinowitsch führte u. a. aus: In dem Besuch Eurer Exzellenz sieht die Regierung Jugoslawiens und das ganze jugoslavische Volk eine Bestätigung der guten und freundschaftlichen Beziehungen, die schon zwischen unseren beiden Ländern bestehen, und den Ausdruck des Wunsches, daß sich diese Beziehungen noch weiter entwickeln und noch enger gestalten mögen. Die Regierung des Königs-

reichs Jugoslawien ist glücklich, das Festhalten dieses Wunsches auf Seiten der Regierung des Deutschen Reiches feststellen zu können, und sie macht sich diesen Wunsch auch ihrerseits in vollem Umfang zu eigen.

Freiherr v. Neurath erwähnte u. a.: Es ist mit einer außerordentlichen Freude, als Ihr Guest hier in Belgrad weilen zu dürfen, war es doch schon lange mein Wunsch, der jugoslavischen Regierung und der Hauptstadt dieses Königreiches einen Besuch abzustatten. Dieser Wunsch entspricht den besten herzlichen Gefühlen, die der Führer und Reichskanzler und das gesamte deutsche Volk Ihrem jungen König und seinem Lande entgegenbringen. Mein Erscheinen soll ein sichtbarer Beweis für dieses Gefühl sein, und die Worte, die Eure Exzellenz soeben an mich gerichtet haben, bestätigen mir, daß von Ihrem Volk gegenüber Deutschland die gleiche Anerkennung gehegt wird, und daß auch die Königlich Jugoslavische Regierung hierin mit dem jugoslavischen Volk einig ist. Ich zweifle nicht, daß auf dieser Grundlage gegenseitiger Zuneigung und aufrichtiger Achtung die guten und freundschaftlichen Beziehungen zwischen unseren beiden Ländern sich weiter entwickeln und vertiefen werden.

Rumänien teilt Durchmarschgebiet für sowjetrussische Truppen

"Daily Telegraph" über die Lage in Mitteleuropa.

London, 8. Juni. Im Zusammenhang mit der Reise des polnischen Staatspräsidenten Moskau und des polnischen Außenministers Beck nach Bukarest sowie der Reise von Neurath nach Belgrad beschäftigt sich der politische Korrespondent des "Daily Telegraph" mit der Lage in Mitteleuropa und meint, daß Bukarest augenblicklich der Mittelpunkt der diplomatischen Bewegungen sei. Da Rumänien bereit ist eine tiefgehende Ummüstung vor, die sich nicht zuletzt auf die diplomatische Tätigkeit Sowjetrusslands zurückführen läßt. König Carol sollte die Absicht haben, einen Regierungsumschwung zu Gunsten eines Regimes vorzunehmen, das als Wall gegen den Kommunismus die Unantastbarkeit des rumänischen Staatsgebietes verteidigen könnte. Anloch zu dieser Entwicklung sei der tschechoslowakisch-sowjetrussische Streitkräfte. Wenn dieser Wahl in Wirkung trete, müßten sowjetrussische Streitkräfte nach Rumänien ziehen. Dies aber lehne König Carol ab. In Bukarest scheint ein, daß sowjetrussische Truppen, wenn sie einmal in Dalmatien einzögeln, das Land niemals wieder verlassen würden.

Stapellauf des Kreuzers „Blücher“ in Kiel

Im Gegenwart des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine, Generaladmiral Dr. h. c. Raeder, und zahlreicher Ehrengäste aus allen Teilen des Reiches lief am Dienstagmittag 12 Uhr auf der Werft der Deutschen Werke A.G. in Kiel der 10.000-Tonnen-Kreuzer „G“ unter dem Jubel der vielen Tausende glücklich vom Stapel. Er erhielt den Namen „Blücher“. Die Taufe hielt der Kommandierende Admiral der Marinestation der Ostsee, Admiral Ulrichs.

Er führte aus: Im Aufbau der Kriegsmarine ist heute ein wichtiger hoher Tag. Vor unseren Augen steht auslaufbereit der neue Typ eines neuen Kriegsschiffes des schweren Kreuzers „G“.

Im Namen der Kriegsmarine und meines Oberbefehlshabers danke ich allen meinen Arbeitern des Kopfes und der Hand, die das vor uns stehende Werk erfanden und erbauten. Wir wollen es nie vergessen, daß die Wehrmacht nur dann in vollendetem Form ausgebaut werden kann, wenn der deutsche Soldat und Arbeiter in guter Kameradschaft Hand in Hand arbeiten.

Der Kreuzer „G“ soll auf Befehl unseres Führers einen Namen tragen, der in jedem deutschen Herzen lebhaften Widerhall finden wird, den Namen des Mannes, der vor 100 Jahren

in den Zeiten höchster Ernsthaftigkeit die preußischen Fahnen wieder erhob und sie zu neuen Siegen führte. Klar und fest umrisst steht die nordische Führergestalt des Feldmarschalls Fürst Blücher von Wahlstatt vor unseren Augen.

Noch als Kreis war er seinen Soldaten ein

leuchtendes Beispiel unbekrebbaren Gottvertrauens, kriegerischen Mut, zähem Durchhaltevermögen in Not und Gefahr.

Er konnte von seinen Truppen unmögliches verlangen, wenn sein „Vormärz“ aus seinen blauen Augen blieb.

Die Persönlichkeit des Marschalls Vormärz ist ein Sinnbild des Angriffsgeistes in der deutschen Wehrmacht geworden.

Zum dritten Male soll nun ein deutsches Kriegsschiff den Namen Blücher führen. Mit Stolz und Dankbarkeit gedenken wir dabei des Panzerkreuzers „Blücher“, der in der Donau-Schlacht am 24. Januar 1915 durch überlegenes Artilleriefeuer und Torpedotreffer schwer beschädigt unter seinem tapferen Kommandanten Fregattenkapitän Erdmann im heldenhaften Kampf die Ehre der Flotte durchsetzte bis zum ehrenvollen Untergang. 800 deutsche Seelen liehen hierbei ihr Leben in treuester Pflichterfüllung.

(Fortsetzung auf Seite 2)

Die Pariser Presse kündigt die französische Antwort an

Paris, 8. Juni.

Nach den Diplomatenempfängen, die der französische Außenminister Delbos am Montag hatte, kündigt man in der Pariser Presse nicht nur die unmittelbar bevorstehende oder schon erfolgte französische Antwort hinsichtlich der künftigen Gestaltung der Richtlinienmischung nach London, sondern zum überwiegenden Teil auch die Einigung der vier Überwachungsmächte an.

Die Aussprache beschränkte sich nach der Formel des „Matin“ auf folgendes: Wo endet die Notwehr und wo fängt die Vergeltung an? Der „Petit Journal“ meint, Sowjetrußland scheine auch weiterhin auf seine eigene Beteiligung an der Überwachung zu verzichten. „Le Jour“ erklärt im Gegensatz dazu, daß Sowjetrußland doch bei der französischen Regierung vorstellig geworden sei, um an der Überwachung teilnehmen

zu können. Dieser Schritt sei jedoch ergebnislos verlaufen. Das „Petit Journal“ unterscheidet sich von der Darstellung der anderen großen Pariser Morgenzeitungen, die eine baldige Einigung voraussehen.

Mussolini spricht der Flotte und den U-Booten seine Anerkennung aus

Rom, 8. Juni. Nach Abschluß der Flottenschau zu Ehren des Generalfeldmarschalls von Thomsberg hat der italienische Regierungschef, der bekanntlich Minister der gesamten italienischen Wehrmacht ist, den Offizieren und der Besatzung, die in Gegenwart des Generalfeldmarschalls von Blomberg Übungen durchgeführt haben, in einem telegraphischen Telegramm seine lebhafte Anerkennung ausgesprochen. Ein besonderer Tagebefehl ist an die U-Boote gerichtet, die in außergewöhnlich großer Zahl zusammengezogen waren.

Im Sinne von höherer Gewalt, Verbot, einsetzender Betriebs-
bedingungen hat der Besitzer oder Werbungstreibende keine
Ansprüche, falls die Zeitung in bestimmtem Umfang, ver-
größert oder nicht erscheint. Erfüllungsort ist Dresden

Neuraths Mission

Die Besuche des Reichsausßenministers in Belgrad, Sofia und Budapest.

Wenn der deutsche Reichsausßenminister, Freiherr von Neurath, jetzt auf einer Südostreise die Hauptstädte Jugoslawiens, Bulgariens und Ungarns besucht, so wäre es falsch, darin eine Gegenaktion gegen die westlichen Minenleger zu sehen, die gerade in letzter Zeit von Paris aus und bei Anlaß der englischen Königskrönung im Verein mit gleichstrebenden Elementen in der Tschechoslowakei mit allem Elan versuchten, die alten Pläne einer Donauüberquerung wieder hervorzuzaubern und etwas auf neu aufzugehen den Beteiligten in Empfehlung zu bringen. Es hieße, mit Kanonen nach Spanien schielen, wollte man wegen dieser durchsichtigen Maulwurfsarbeit westlicher Kreise den Reichsausßenminister Deutschlands nach dem Südosten Europas bemühen. Um diese Machenschaften zu durchkreuzen, bedarf es nur des Hinweises auf die historisch-ökonomische Entwicklung der Südstaaten in der Nachkriegszeit. Frankreich und England haben es gewiß nicht an Freundschaftsverpflichtungen für jene Staaten fehlen lassen, die einst entweder auf Seiten der Zentralmächte oder, wie die Staatsvorgängerin Jugoslawien, auf Seiten der Entente während des Krieges standen.

Aber die wirtschaftlichen Tatsachen sind härter als politische Verbelohnungen. Gerade im Süden Europas zeigt es sich mit stärkster Klarheit, daß insbesondere die Anliegenstaaten des Donaustromes in einer natürlichen Wirtschaftsverbindung mit Deutschland stehen. Frankreich konnte diesen vorwiegend agrarisch orientierten Ländern kein Abnehmer ihrer Erzeugnisse sein. Ebenjewenig entsprach die französische Ausfuhr von Luzzus- und Feinkostartikeln den wirtschaftlichen Bedürfnissen jener Länder. Auch England vermochte nicht ihnen dauernd den Überdruck an Agrarprodukten abzulaufen, der den Wert ihrer Ausfuhr darstellt, da Großbritannien durch die Ottawa-Verträge seinen Dominions verpflichtet war. So entwidete sich, rein aus den natürlichen Bedürfnissen und Gegebenheiten heraus, in wachsendem Maße ein Gütertausch mit Deutschland und den Donaustaaten. Heute steht die Ausfuhr jener Länder nach Deutschland weit an der Spitze ihrer gesamten Ausfuhr. Wir nehmen von Bulgarien 70 Prozent seines Ausfuhrüberschusses auf, und von Jugoslawien beziehen wir 20 Prozent, und von Ungarn 25 Prozent ihrer Gesamtausfuhr. Was wir dogen geben, sind wichtige Industrieerzeugnisse, insbesondere landwirtschaftliche Maschinen, Kohle und Dungmittel, alle Dinge, die zur Erhöhung der allgemeinen Landeskultur beitragen und so wichtige Bestandteile des wirtschaftlichen Wiederaufbaues jener Länder darstellen. Bei diesem naturgewollten und darum für alle Teile wichtigem Gütertausch spielten politische Nebenabschlägen noch nicht einmal eine Rolle. Es ist aber natürlich, daß zwei Staatenpartner, die in angenehmen Geschäftsbereichungen stehen, sich eines Tages doch überlegen, ob es die wirtschaftliche Verbindung nicht wertvoll unterstützen, wenn man sich auch politisch verträgt. Ganz natürlich waren diese politischen Freundschaften zu unseren alten Kriegsverbündeten Ungarn und Bulgarien. Hier hatte man auch zuerst geistig den Wiederanschuß an den alten ruhmreichen Waffengeschäften Deutschlands gefunden. Man erkannte in Sofia und Budapest sehr schnell den Wert französischer Freundschaften und die Wichtigkeit geordneter Handelsbeziehungen zu Deutschland. In steigendem Maße bekam man sich aber auch wieder darauf, daß Deutschland am aller ungünstigsten den politischen Absichten jener Länder genübersteht, und mehr als einmal konnte die deutsche Freundschaft sich bei verschiedenen Ereignissen im Südosten Europas als nützlich erweisen.

Freiherr von Neurath ist zuerst nach Belgrad geflogen. Das jugoslavische Reich hat von allen Neuförderungen der Friedensdiktate zuerst die Wichtigkeit einer Auslösung mit Deutschland erkannt. Schon bei dem Besuch des Ministerpräsidenten und Generalobersten Hermann Göring erwies sich, daß das Kriegsdrama nicht die innere Sympathie erlangt ließ, mit der die beiden ehemaligen Kriegsgegner sich gegenüber stehen. Wohl während des ganzen Krieges hat es vielleicht in den Hafen- und Baumarktstädten Wiens, aber nicht im Deutschen Reich, Hoh gegen Serbien gegeben. Es war ein Kriegsgegner, der durch die Verletzung der Umstände mit Härte niedergelämpft werden mußte, aber schon zwischen den Schlachten fühlten unsere Feldgrauen heraus, daß hier ein tapferer und achtungshabender Gegner uns gegenüber stand. Die Sprache des Feldsoldaten Hermann Göring wurde darum gerade in dem vergrößerten Serbien, in Jugoslawien, das heute von Marburg bis Monastir reicht, am Schnellsten verstanden. Jugoslawien hat bereits unter dem unvergleichlichen König Alexander versucht, mit uns ein freundlich-solides Verhältnis und gute Handelsbeziehungen herzustellen. Prinzregent Paul hat mit Unterstützung der Regierung Stojadinowitsch diese Politik erfolgreich und klug fortgeführt. Der italienisch-jugoslawische Ausgleich war eine wertvolle Unterstreichung jener

Der Seekrieg 1870/71

Abenteuer und Kämpfe – Ein Bericht nach amtlichen und privaten Quellen

Von Karl Laurenz

Kaperkrieg im Atlantik

Strategisch und kriegspolitisch viel bedeutender als die französischen Flotteninvasion in die Nord- und Ostsee war eine andere Aufgabe, die auch unbestreitbar von den Franzosen gut erfüllt wurde. Es handelte sich außer dem nicht sehr dringenden Küstenschutz – denn wie hätten wir damals die französischen Kreigsschiffe mit unsern wenigen Einheiten angreifen können – ganz besonders um die Deduction eines völkerrechtlich allerdings unstatthaften Waffenbeschusses aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika und aus England. Die ausländischen Kaufleute wollten sich das gute Geschäft, Frankreich mit Kriegsgerät, Lebensmitteln, Schubzeug und derlei zu beliefern, nicht entgehen lassen und betrieben unter dem Schutz der starken französischen Flotte einen schwunghaften Handel über den Golf von Biscaya hinweg zur Irlandemündung. Wenn auch – wie wir sahen – französische Geschwader über fast alle Meere verstreut waren, und wenn auch manches Fahrzeug zum Nachschub der Kolonialtruppen, vor allem der berüchtigten Turbos und Juaden, diente, so waren doch genügend Kriegsschiffe aller Größen verfügbar, die Kontrebande führenden Kaufleute zu beschützen.

Der deutsche Bundeskanzler, Graf Bismarck, hatte gegen diese ungünstigen Verlebungen der Neutralität um so energetischer Schritte in Washington unternommen, als tatsächlich die Fortsetzung des Krieges seitens der französischen Republik – und also zärrhofer Kämpfe mit unsicheren Opfern auf beiden Seiten – nur durch die ausländische Belieferung mit Kriegsbedarfsmittel ermöglicht wurde. Aber in London wie in Washington, wie überhaupt in der ganzen Welt, war eine deutschfeindliche Presse am Werk. Unter ihrem Einfluss wohl wurden diese Beschwerden mit hohlen Worten abgetan. Unternommen wurde so gut wie nichts von den Regierungen. Gewisse besonders unscheinbare Zeitungen verhöhnten unser Vaterland noch damit, daß wir nicht genug Marinelaufzüge zur Verfügung hätten, um uns selbst zu helfen: „Wo ist die deutsche Flotte?“ Gerecht denkende Männer hingegen – wie Thomas Carlyle – rütteten ganz unmissverständlich von diesem Treiben neidischer Völker und geldgieriger Krämer ab. Aber das half auch nicht viel. Also muhte Deutschland versuchen, wenigstens eingeschränkte Abhilfe durch Gegenmaßnahmen zu erreichen.

Eben war eine neue Korvette durch kriegsgemäßen Umbau in Danzig fertiggestellt worden. Es war die „Augusta“. Mit ihrer Führung wurde der Korvettenkapitän Weidmann betraut, der das schwedische Vogelschiff gegen die vier Feindsschiffe in der Pusser Wiek von Neufahrwasser aus unternommen hatte. Sie war für jene Zeit ein besonders schnelles Schiff. Das sicherte neben bester Ausrüstung und erlebter Mannschaft dem bewährten Führer die Möglichkeit, den Waffenbeschuss aus der französischen Küste mit Nachdruck zu föhren. Wie ein Blitz mußte ein solches „Vollgeschiff“ unvermeidlich hier und da erscheinen können, um den gewissenlosen Händlern das Handwerk zu legen.

Sobald die Fahrt zeigte, daß Weidmann diesem verantwortlichen Auftrag vollaus gewachsen war, galt es doch einmal, den feindlichen Streitgeschwadern im Nordatlantik zu entgehen, andererseits gänzlich unerwartet im Golf von Biscaya aufzutreten. Der Kommandant wählte also – dem stürmischen Spätherbstwetter zum Trotze – nach Umstaltung von Kap Skagen den Weg an den Shetland-Inseln vorbei und um Großbritannien herum. Als dies glücklich gelungen war, kontrollierte er in ostwandernder Kreuzerfahrt die Verbindung zwischen Brest und den englischen Häfen über den Kanal hinweg. Es mag an dem geradezu gefährlichen Wetter gelegen haben, das den Übergang vom Herbst zum Winter ankündigte; jedenfalls stieß die „Augusta“ dort auf keine verhärteten Schiffe. Es war also das Gegebene, die Haupthandelsplätze an der Biskaya zu beachtigen. Da war endlich das Glück unseres „Marinern“ günstig.

Mächtig rollten die Wogen auf der berüchtigten Biscaya. Da gibt der Seekadett oben vom Käthennest her lebhafte Signale nach Südbord zu. Der Kommandant sucht den Horizont mit dem Ferner ab. Nichtig – dort hebt sich zwischen den Wasserbergen eine Mastspitze, versinkt wieder, taucht wieder auf. „Volldampf Kurs Südbord!“ Bald ist der Segler erreicht. Ein Warnungsschuß zerreißt auf eine Sekunde das Brüllen der Winde. Signallagen fordern den einfamen Wetterwandler zum Zögern der Flugzeuge auf. Es dauert eine Weile, bis siegt die Tricolore am Aug, der Union-Jack am Heck auf. Das heißt: „Schiff aus Fahrt von England nach Frankreich“. Beide Wimpel sind nicht sichtbar. Also da stimmt was nicht. „Stoppen und Befehlen!“ befiehlt der deutsche Kommandant. Zweie Boote gehen zu Wasser.

„Kommen Sie, Hinrichs“, ruft der Kapitän dem See Kadett im Ausguck zu. „Rehmen Sie Ihre Kiste mit: Ich glaube, es gibt einen Auftrag für Sie, weil Sie unsern Nachbarn drüber zuerst erschöpfen haben!“

Gleich darauf kämpfen sich die beiden Boote mit je fünf Mann und den beiden Bootsmännern zu dem Segler hinüber. Es ist die Brigg „St. Marc“. Der französische Kapitän ist nicht sehr entzückt. Er schaut mal nach den Kanonen der „Augusta“ hinüber, mal schaut er verlegen den deutschen Offizier an. Immerhin, was soll der arme Teufel tun. Er zeigt die Schiffss-

papiere, zeigt die Fracht – Waffen, Stiel, Uniformen, Getreidekonserven. Eine ganze Aussteuer für ein Regiment Infanterie! Schnell sind die Formalitäten erledigt. Der französische Schiff und seine 8 Mann müssen sich bequemen, an Bord der „Augusta“ zu gehen. Ein Seekadett mit fünf deutschen Matrosen übernimmt das Schiff mit dem Auftrage, es auf zwar nicht dem kürzesten, wohl aber dem sichersten Wege nach Wilhelmshaven zu bringen. Er hat das Vertrauen seines Kommandanten gerechtfertigt und brachte die „St. Marc“ unbehelligt nach der Jadeküste.

„Glück muß der Mensch haben“, sagte ein anderer Seekadett, als er am nächsten Tage das Käthennest bezog und sich gerade noch so ein bisschen gesämt hatte, daß nicht er gestern hier gefressen hatte! Denn – schau, schau! da fährt doch im Schmiede der blauwirksamen Tricolore ein Schiff! Es ist nur eine Brigg; aber immerhin, auch sie kann in ihrem Kielraum allerlei Überlasten bergen. Meldung, Signal, Rücksicht, als der Segler bei dem günstigsten Winde versucht, auszubürgen! Diesmal darf wieder der Seekadett vom Ausguck niedergehen und – nachdem man sich über die sorgsame Auswahl englischer „Liebesgaben“ geärgert hat – mit 5 Mann den Helmweg nach Deutschland antreten. Am Neujahrstage ist er in Wilhelmshaven und bekommt – wie sein Kamerad auch – die Beförderung zum Fähnrich zur See vorpatentiert.

Nicht soviel Freude wie diese beiden brauen deutschen Jungen und ihre Matrosen, die einen Extratrank „zu Muttern“ bekommen, hatten die Herren der französischen Regierung in Bordeaux, wohin sie schon vor einiger Zeit geflüchtet waren. So ging ihnen wie ein Schrecken durch die Glieder,

dass die viel verspottete Bundesmarine hier so nett im Biscaya aufräumte. Es wurden einige Panzer einzeln zu dem Zwecke ausgelöst, den deutschen Kaperkreuzer zu erledigen. Dennoch konnte Kapitän Weidmann mit den Seinen noch einige Schiffe tören. Die größte aller Prisen, den Dampfer „Max“, konnte er aber leider nicht in die Heimat schicken. Dieser lief in der Verwirrung des „neutralen“ Kapitäns, der englische Kontrebande mit sich führte, auf eine Klippe und strandete. Ein Versenken war deshalb schlecht zu denken, an Flotimachen und Ausflügen gar nicht; also nahm der deutsche Kreuzer nur die Leute und ihr Eigentum auf, und Weidmann beschloß, den Dampfer zu verbrennen. Diese Gelegenheit benutzte er, um ein Übungsschießen vorzunehmen, wobei der „Max“ als Ziel diente und bald in Flammen aufging. Damit war die Schmuggelware dann auch ihrer völkerrechtswidrigen Bestimmung entzogen. Nach einigen Tagen lief die „Augusta“ den spanischen Hafen Vigo an, um Kohlen aufzunehmen. Die französischen Panzerkreuzer überraschten ihn dort, wachten selbstdritt vor dem Hafen und legten so die deutsche Korvette lahm; denn im neutralen Hafengebiet konnte sie sich nicht durchkämpfen, ohne ihrerseits das Völkerrecht zu verletzen. Immerhin zog sie dann die drei Panzerschiffe von anderen Tolen und Aufgaben ab, und einem wesentlichen Teil der eigenen Unternehmungen konnte ja Kapitän Weidmann für sich und die Seinen als erfolgreich ausgeführt verbuchen. Denn wenn auch der Waffenhandel noch andauerte, so waren doch einige Nieder klug genug, das Geschäft einzuschränken.

— — — Schwierig war die Lage einiger deutscher Kriegsschiffe, die bei Ausbruch des Krieges in fremden Gewässern unterwegs gewesen waren. Zu ihnen gehörte die Korvette „Arcona“. Sie war am 23. Juni 1870 aus New York abgefahren, hatte dann die Azoren angelauft und lag zur Erfüllung von Dienstbefehlen und zur Verpionierung auf der Reede von Horta. Am 22. Juli erschien der Kommandant, Kapitän Freiherr v. Schleinitz, daß der Krieg zwischen Deutschland und Frankreich ausgebrochen sei. Was ist für ihn zu tun, um dem Vaterlande möglichst nützlich zu werden? (Fortsetzung folgt.)

Vom Geheimnis der Umnachtung

Hölderlin – Nietzsche – Van Gogh

Der Wahnsinn trifft den Menschen in dem über alle Kreatürlichkeit erhebenden Geist, dessen Verstörung einen Eingriff in die Geschichte bedeutet. Denn der Geist hat Geschichte, nicht aber die Natur. Bei der Betrachtung der zum Wahnsinn führenden Spuren des „biographischen Mysteriums“ darf die geschichtliche Seite des Geistes als die uns eigentlich zugängliche nicht außer acht gelassen werden. Jedoch nicht etwa im Glauben, das dunkle Rätsel des Wahnsinns ließe sich lösen; wohl aber in der Erwartung, daß das Geheimnis der Umnachtung von seiner finstern Mitte bis zu seinen seltsam aufgesetzten Rändern ganz als wirkliches Geheimnis erkannt und bewahrt bleiben könnte. Wenn der Wahnsinn den Menschen in seinem Menschen verhüllt und ihn ins Kreatürliche zurückdrängt, dann ist ein solches Geschehen in einem viel höheren Grade vom Geiste hier als von der Natur aus einkreisbar. Nur insofern das Geistige in das Naturhafte eingebettet ist, ist das Geschehen dem medizinisch-klinischen Zugriff erreichbar, während das sichtbare Phänomen als solches sich diesem Zugriff entzieht. Nicht das Zwischen- oder Geist bildet für uns die Brücke über den Abgrund, der sich im Wahnsinn ausstretzt, sondern das Zusammen- oder Geist und Geschichte. Die Möglichkeit der physiologischen psychiatrischen Aufstellung wird somit um die Dimension des Geschichtlichen mit seinen in ihm mithgenden Ideen, Märchen und Anschauungen, also genau um die Dimension des Geistes, erweitert. Die Dimension des Geistes ist die Geschichte. Von ihr aus sind die Gründe aufzugehen, die an die Umnachtung heranführen, wenngleich sie sich schließlich in ihr verlieren. So gesehen ist der Wahnsinn als geistige Katastrophe ein geschichtliches Phänomen; es erlaubt, daß wir uns vom „Einzelhof“ dieses oder jenes Menschen zurückfassen können in den gemeinsamen Raum, den der wahnsinnige Mensch nun jedoch nur noch als Kreatur bemüht. Wahnsinn ist geschichtlich – natürlich nicht datenhafte-geschichtlich! – Phänomen ist somit seiner Art nach an eine bestimmte Phase der Geschichte, an eine gewisse Epoche gebunden und trägt deren Züge und Eigenheiten. Mit anderen Worten: Der in Umnachtung gefallene Mensch der Antike unterscheidet sich wesentlich von dem wahnsinnigen Menschen in der Zeit seit der Überwindung und Erhöhung der Antike durch das Christentum, weil die Grundsituation des Geistes sich total gewandelt hat.

Weil der Wahnsinn in einem radikalen Sinne eine Geisteskrankheit ist und deshalb in einer ganz bestimmten geschichtlichen Zuordnung steht, läßt es sich verstehen, daß die peinige Umnachtung nicht nur ein Krankheitsfall und ein schweres Unglück ist, sondern auch eine Tragödie sein kann. Tragisch ist der Wahnsinn aber nur dann, wenn sich in diesem oder jenem Fall der Wahnsinn aus dem breitesten und tiefsten Mitozug des Geschichtlichen ergibt. Je schmäler der Geschichtsgrund ist, auf dem der betreffende Mensch steht, und je unausgebildeter sein historisches Bewußtsein, desto näher rückt die Erscheinung des Wahnsinns in die klinisch erfassbare Naturphäre: das Zueinander von Natur und Geist überwiegt das Zueinander von Geist und Geschichte. Der Fall von Wahnsinn, in dem sich das Private mit dem Geschichtlichen deckt, schließt das Tragische vielleicht nicht aus, macht es aber nicht

über eine Zeitepoche hinweg sichtbar. Der dem Wahnsinn verschollene Mensch, den wir in den nicht mehr auszupalenden Begriff Genie fassen, in einen Begriff, der mehr Geschwätz als Kennzeichnung, mehr Ausdruck als Aussage ist, bildet gleichsam die höchstelegende Ebene, von der aus man die tieferliegenden Schichten bis hinab in das Tiefland des Privaten zu überblicken und zu deuten vermag. Je höher eine Gestalt in den Zenit der Geschichtsmölbung ragt, je näher sie sich dem geschichtlichen Urheber fühlt, sei es in der Ablehnung oder in der Bejahung, desto gewaltiger sind ihre Aufgaben und Verantwortung, desto größer auch die Gefahren. Als den geschichtlichen Urheber, nach dessen Geburtsdatum sich alle nachfolgenden Daten richten, bezeichnen wir den Menschen Jesus Christum. Er ist im strengsten Verstande der Urheber und zugleich Zielschreiber der Geschichte; wer in sie eintritt, ist unter sein Zeichen gestellt. Er besitzt die Geschichte und den Geist, aus dem sie hervortrat. Der Wahnsinn als geschichtliches Phänomen muß somit in der Gestalt Jesu Christi sich brechen, und dieses um so stärker und heftiger, je tiefer der Träger des Wahnsinns in der Geschichte verwurzelt ist und je heller in diesem Träger das Bewußtsein der Tatsache wach ist, daß alles Denken und Handeln immer nur ein Mildenken und Mitleiden im Namen Christi sein kann – oder aber ein Denken und Handeln wider ihn. In dieser Unentrennbarkeit steht das Genie ebenso wie der Durchschnittsmensch. Da die Geschichte aus Christus kommt und in ihn wieder eingehet, so sind in einem besonderen Sinne, nämlich in dem Sinne, in dem alle Menschen vor Gott gleich sind, auch alle Menschen vor der Geschichte gleich – das Genie und der Durchschnittsmensch. Dieses Gleiche besteht aber innerhalb der Geschichte nicht in der Einheit der geistigen Qualitäten, sondern in der Einhaltung der Grenze, des menschlichen Maßes. Der Wahnsinn ist die Maßüberschreitung, die wir nicht moralisch, physiologisch, nicht physisch, sondern nur phänomenologisch beurteilen können. Jede andere Beurteilung überschreitet die Zuständigkeit, verzögert sich selbst in dem Geheimnis der Umnachtung und findet nicht mehr zurück in den Sinn der Geschichte.

Im Wahnsinn Hölderlin, Nietzsche und van Gogh stellt sich uns der Wahnsinn als geschichtliches Phänomen am eindeutigsten dar; um es im Untergang dieser drei Gestalten noch tiefer zu verstehen, stelle man ihnen die Gestalt Schillers entgegen, damit deutlich werde, was einem Genie, das nicht nur nicht das Maß der Geschichte überschreitet, sondern sich in einem Raum noch zu überbliebenden Grade auf die Geschichte und ihren Vollzug angewiesen sieht, die Geschichte zur Entfaltung der geistigen Kräfte bedeuten kann. Schiller sieht nicht aus ihr, weder in die Untergründe der Natur, noch zu den Göttern, auch verabsolutiert er sie nicht. Er handelt und wirkt aus den Spannungen der Geschichte heraus, die ihm aber stets nur Durchgang, Kampfesfeld, Übergang und Zwischenreich bleibt. All sein Dichten ist auf Überwindung der Geschichte durch das Sittliche gerichtet, das als Forderung großes dem Ich und dem Einen Gott ausgespannt ist. Zentral im Geschichtsdenken und -sinnen steht Schiller, und vielleicht gibt es keinen zweiten Genius der Geschichte, der so – man möchte sagen: exemplarisch – sich der Geschichte einverlebt wie den Genius Schiller. Ein gretter Lich als das, welches von ihm ausgeht, kann nicht auf die Hölderlin, Nietzsche und van Gogh geworfen werden, die die Grenzen der Geschichte als Geschichte, die Gott und Mensch umgreift, überschritten.

Seit Beginn des Christentums, das die Zeit gleichermassen noch rückwärts als auch nach vornwärts verwandelt, indem es auf sie den Schatten des Todes und den Lichtschein der Erlösung wirkt, ist die Zeit gebrochen. In sie ist das Mergernis des Kreuzes eingetreten, das Mergernis, das alles Menschenwerden von Göttern und Götterwünschen zunichte macht. Das Kreuz trieb die Geschichte in die Enge, machte aus der Geschichte ein einsiges Mergernis, weil es ihr den Götterwert der geschichtlichen Absolutheit nahm und ihr nur noch relativem Wert gab, den auch noch erhabenste lösliche Erziehung nicht in einem absoluten Wert zurückzuverwandeln imstande ist. Das Christentum, nein Christus allein hat die Geschichte heroisiert und den Heroismus als Bewährung in der geborenunwiderstehlichen Enge einem jeden aufzeigt. Dieser Heroismus dublet kein Verlaufen der menschlichen Position mit der Position, die die Natur innehat oder auf die sich die Götter und Götter berufen konnten. Dieser Heroismus ist in jedem Fall, in dem er gelebt wird, das strikte Begeste von einem mythischen Heroismus; er ist durch und durch personal, in sich einmalig; auf ihm beruht das Verhältnis des menschlichen Ich zum Du des Schöpfers. Dieser Heroismus will keine Selbstbestätigung, sondern restlose Selbstvergessenheit; er bedeutet die Zustimmung zu allen fragwürdigkeiten.

Hölderlin beschwore die Götter Griechenlands und wollte ihnen eine Stätte dort bereiten, wo die Götter stützen: inmitten des Geschichts, in der die Götter vom Mergernis überwältigt wurden. Er tat das mit numinoser Macht, die ihn sich mit den Göttern in einses sehen ließ. Ihnen wurden die Götter zu Wirklichkeiten, die groß und glanzvoll, kühn und herlich waren, völlig verschieden von der einen, häflichen, Glück- und Verderb-, Frevel und Hohheit, Schönheit und Niederträchtigkeit milchenden Wirklichkeit der Geschichte. Im dunklen Hintergrund der Hölderlinischen Wirklichkeiten leuchtet verschwommen das Licht Christi.



Das Innere der Walhalla.
Im Vordergrund die soeben entdeckte Brückner-Büste. An der Wand die Büsten großer Deutscher.

(Atlantic, Jander-M.)

